

Der Geist Gottes und die Vielfalt der Menschen

Eine Relektüre der babylonischen Turmbauerzählung (Gen 11)

David Novakovits

Die Geschichte des Turmbaus von Babel ist wohl eine der bekanntesten Erzählungen des ersten Buches der Bibel, der Genesis. Als letzter Teil der sogenannten *Urgeschichte* (Gen 1–11) geht es in der mythischen Turmbauerzählung um „Ursprüngliches“. Damit ist gemeint: In diesen Erzählungen der *Urgeschichte* wird eine Perspektive entfaltet, die unsere gesamte Lektüre der Bibel begleiten soll. Was jedoch mag diese Geschichte uns mit auf den Weg durch die Bibel geben? Worum es in der Erzählung vom Turmbau geht, ist gar nicht so eindeutig zu beantworten. Man könnte geneigt sein zu sagen, dass die „elementare Wahrheit“ darin besteht, dass die Menschheit durch den Bau eines in den Himmel ragenden Turmes versucht, sich selbst ein Denkmal zu setzen, „sich einen Namen zu machen“ (Gen 11,4) und einen Ort zu schaffen, der alle untereinander *vereinen* soll. Die Babel-Erzählung scheint auf den ersten Blick eigentlich eine sympathische Wahrheit anzusprechen: Wo sich Menschen zusammentun, können sie mehr erreichen als auf sich alleine gestellt; ja, „groß-artige“ Projekte sind nur als Gemeinschaft realisierbar! Gott lässt dieses Vorhaben jedoch scheitern, indem er* sie die eine Spra-

che der Menschen verwirrt und eine Vielfalt entsteht, in der es nicht mehr möglich ist, ein einziges, gemeinsames Projekt zu verfolgen.

In diesen Auslegungen wird Babel oftmals als „Schreckensszenario“ dargestellt, als drohendes Gegenbeispiel zu Pfingsten: In Babel verwirrt Gott die eine Sprache der Menschen als Strafe für den Hochmut der Menschen – und so verstehen sie einander nicht mehr. Zu Pfingsten dagegen: Hier gelingt es endlich! Menschen schaffen es, wieder eine Einheit zu bilden – durch die Kraft des göttlichen Geistes –, und *begründen* damit (das ist eine neue Ursprungserzählung!) eine umfassende, im Geist verbundene Gemeinschaft und ein neues „Projekt“, jenes der *ekklesia*, der Kirche.

Diese Auslegungstradition enthält jedoch einige „problematische Implikationen“, wie der Bibelwissenschaftler Jürgen Ebach dies nennt (Ebach, Jürgen: „Wir sind ein Volk“. Die Erzählung vom Turmbau zu Babel, in: Collet, Giancarlo [Hg.]: *Weltdorf Babel: Globalisierung als theologische Herausforderung*, Münster 2002, 20–41, 25). Denn wird die Turmbau-Geschichte *so gelesen*, wie wir es bis jetzt ange deutet haben, erscheint „die Tatsache der Vielfalt von Völkern, Kulturen und

Sprachen als Strafe Gottes“ (Ebach, 25), genauer: als Strafe für den Versuch, *gottgleich* werden zu wollen und einen Weg zu finden, selbst bis „in den Himmel hoch“ zu gelangen. Würde man die Geschichte *so lesen*, dann müsste man dort, wo es um die vielfältige Unterschiedlichkeit der Menschen geht, konsequent immer ein „leider“ mitdenken: „Leider“ gibt es so viele Kulturen und Sprachen und „leider“ gibt es in dieser Welt uns Befremdliches und Unverständliches. Wie schön wäre es doch, wenn alle sich verstehen könnten und im Grunde an dasselbe glauben! Das wären wahrlich *paradiesische* Verhältnisse!

Der Haken an der Sache: Es dürfte im Paradies nie so paradiesisch gewesen sein, wie wir uns das derart vorstellen mögen – oder, anders gesagt: Gott dürfte etwas gegen dieses paradiesische Wunschenken der Menschen einzuwenden haben –, ansonsten wird kaum verständlich, warum er*sie dieses kolossale Einheitsprojekt derartig scheitern lässt.

Einen entscheidenden Hinweis für das Verständnis der Erzählung gibt uns der erste Vers in Gen 11: Um diesen hier verborgenen Hinweis besser verstehen zu können, ist es hilfreich, dem Text der Einheitsübersetzung (EÜ) – „Alle Menschen hatten die gleiche Sprache und gebrauchten die gleichen Worte“ – die Übersetzung von Jürgen Ebach gegenüberzustellen und ihn mit dieser zu vergleichen: „Es war einmal so gekommen: Die ganze Erde hatte eine Rede und übereinstimmende Wörter.“ Der fundamentale Unterschied dieser beiden Übersetzungen ist entscheidend: Während bei der EÜ es so scheint, als gäbe es tatsächlich und „*ursprünglich*“ eine Einheit des Menschengeschlechts, der man nun nachtrauern könnte, hebt Ebach

Sonntag, 09.04.23

Ostersonntag

L I Apg 10,34a.37-43

L II Kol 3,1-4

E Joh 20,1-18

Montag, 10.04.23

Ostermontag

L I Apg 2,14.22b-33

L II 1 Kor 15,1-8.11

E Lk 24,13-35

Dienstag, 11.04.23

L Apg 2,14a.36-41

E Mt 28,8-15

Mittwoch, 12.04.23

L Apg 3,1-10

E Joh 20,11-18

Donnerstag, 13.04.23

L Apg 3,11-26

E Lk 24,35-48

Freitag, 14.04.23

L Apg 4,1-12

E Joh 21,1-14

Samstag, 15.04.23

L Apg 4,13-21

E Mk 16,9-15

Sonntag, 16.04.23

2. Sonntag der Osterzeit

Sonntag der göttlichen

Barmherzigkeit

Weißer Sonntag

† Orthodoxes Osterfest

L I Apg 2,42-47

L II 1 Petr 1,3-9

E Joh 20,19-31

Montag, 17.04.23

L Apg 4,23-31

E Joh 3,1-8

Dienstag, 18.04.23

L Apg 4,32-37

E Joh 3,7-15

Mittwoch, 19.04.23

L Apg 5,17-26

E Joh 3,16-21

Donnerstag, 20.04.23

G id al-fitr, Ramadan-Fest

(Fastenende) abends

bis 23.04.

L Apg 5,27-33

E Joh 3,31-36

Freitag, 21.04.23

L Apg 5,34-42

E Joh 6,1-15

Samstag, 22.04.23

L Apg 6,1-7

E Joh 6,16-21

das Gegenteil hervor. Im Hebräischen, so Ebach, wird dieser Zustand *als ein gewordener Zustand* in den Blick genommen! Die eine, ungeteilte, sich untereinander „verstehende“ Menschheit ist kein paradiesischer Urzustand (darauf verweist im Übrigen auch ein Blick über den Tellerrand der Erzählung hinaus in die breit differenzierende Völkertafel im vorausgehenden Kapitel Gen 10, welche diese Übersetzung Ebachs stützt). Dies wird als menschliches Wunschdenken entlarvt. Gottes Handeln wird damit anders verstehbar: Gegen den Zwang, Einheit – durchaus auch gewaltvoll! – herstellen zu wollen und damit die verschiedenen Perspektiven, Lebensstile und Kulturen der Menschen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, erachtet Gott gerade die Vielfalt als schützenswert.

Es ist wohl etwas von diesem Geist, dieser *ruach* Gottes, die ja am Anbeginn der Schöpfung über den Chaoswassern schwebt (Gen 1,2), die Gott zu dieser Unterbrechung des monströsen Vereinheitlichungsprozesses bewegt. Und es ist wohl legitim zu sagen, dass auch dieser „ursprüngliche“ Geist im Pfingstereignis des Neuen Testaments erkennbar wird: Es ist der Geist Gottes, der dazu befähigen kann, dass wir gerade auch in unserer Unterschiedlichkeit fähig werden, miteinander zu sprechen und neue Projekte zu entwickeln. Und es ist der Geist Gottes, der uns aufschrecken lassen sollte, wenn zu viel davon gesprochen wird, dass einheitliche Werte, eine einheitliche Sprache und eine einheitliche Kultur oder Religion das Zusammenleben bestimmen sollten. Die Erzählung des Buches Genesis lehrt uns zu fragen, ob hinter solchem Ansinnen nicht möglicherweise neue babylonische Turmbauprojekte stehen.

David Novakovits, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Praktische Theologie der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien